

Neunzehnter Abschnitt.

Die Regierung der dreißig Tyrannen. Tod des Alcibiades. Thrasylbulus vertreibt die Tyrannen und befreit Athen. Cyrus, der jüngere, zieht gegen seinen Bruder, den König Artaxerxes von Persien, in der Absicht, sich des Thrones zu bemächtigen. Er wird von Sparta unterstützt. Schlacht bei Kynara. Tod des Cyrus. Xenophon rettet die Ueberbleibsel des griechischen Heeres. Sein Rückzug aus Persien.

Der Fall von Athen hatte zur ersten und unmittelbaren Folge eine gänzliche Umwandlung in der Verfassung der Städte, die ihm entweder unterwürfig, oder doch unter dem Namen der Bundesgenossen von ihm abhängig waren. Nachdem Lysander die Insel Samos, die einzige noch übrige Eroberung, seinen Waffen unterworfen hatte, setzte er in allen Städten Obrigkeiten ein, die aus den Anhängern von Sparta bestanden, und die unter dem Vorseye eines spartischen Befehlshabers die öffentlichen Angelegenheiten leiteten. Diese Menschen übten die ihnen übertragene Gewalt mit allem Stolze, der gewöhnlich den Sieg begleitet. Sie beraubten und mißhandelten ihre Untergebenen mit fühlloser Härte; und bald sahen diese unglücklichen Gemeinden, daß das Joch der Perser und die Herrschaft Athens weit erträglicher waren, als die finstere Politik von Sparta, die unter der heuchlerischen Maske strenger Tugend, unersättliche Raubsucht und die empörendste Grausamkeit barg. Die Athener waren nicht frei von dem Vorwurfe der Grausamkeit gegen bewaffnete Feinde, wie wir bei der Eroberung von Melos und anderer Städte gesehen haben, aber unsere innersten Gefühle werden von Abscheu durch-

drun-

drungen, wenn wir lesen, daß Xysander nach geendigtem Kriege achthundert wehrlose Bürger von Milet dem Partheigeiste ihrer mit seinen Verfügungen einverständenen Gegner opferte, über tausend Talente aus den griechischen Bundesstädten zusammenraubte, ihnen eine jährliche Steuer von zwölfhundert Talenten auflegte, und diesen Raub nach Sparta sandte, wo zwar noch immer nach Lykurgs Gesetzen die Todesstrafe auf den Besitz edler Metalle stand, aber schon lange nicht mehr angewandt wurde. Der Geschichtschreiber, dessen Pflicht es ist, die Beweggründe der Handlungen der Staaten, so wie der handelnden Personen genau zu prüfen, darf behaupten, daß der peloponnesische Krieg in der letzten Periode hauptsächlich durch das Gold der Perser und durch den Raub unterbötiger Städte geführt und geendigt ward.

Die Verfassung Athens wurde, so wie in allen von Sparta unterjochten Städten, nach derselben Form geändert. Die Herrschaft des Volkes ward abgeschafft, und dreißig Männern übertragen, welche man gewöhnlich die dreißig Tyrannen nennt. Wiewohl die Griechen sonst oft genug diesen Namen tugendhaften Männern beilegte, so verdienten doch diese Kreaturen des Xysander in jeder Hinsicht diese schimpfliche Benennung. Anstatt ein vollkommneres Gesetzbuch zusammenzutragen und bekannt zu machen, welches der Vorwand war, unter welchem sie erwählt wurden, fiengen sie sogleich an, von ihrer Gewalt über Leben und Tod Gebrauch zu machen; und wiewohl sie einen Senat und andere obrigkeitliche Personen anordneten, so bedienten sie sich derselben doch bloß zur Befestigung ihrer Gewalt und zur Vollziehung ihrer Befehle. Indessen giengen sie doch anfangs sehr behutsam zu Werke, und verdammten bloß die allgemein verabscheuten und niederträchtigsten Bürger, solche nämlich, die bloß vom Angeben lebten. Aber dieß geschah nur,

um

um ihren Entwürfen einen Anstrich von Rechtlichkeit zu geben. Ihre Absicht war, sich unabhängig zu machen, und da sie wußten, daß dieses nur durch Hilfe einer fremden Macht geschehen konnte, so war ihr nächster Schritt, daß sie sich von Sparta, bis sie die Stadt von allen Uebelgesinnten gereinigt, und die neue Verfassung auf festen Fuß gesetzt hätten, eine Wache verschafften. Lysander gab ihnen diese Wache, die unter ihrem Befehlshaber Kallibius die Burg von Athen besetzte. Kaum war dieses geschehen, als die neuen Machthaber jede Schranke durchbrachen, und die Stadt mit dem Blute derjenigen überschwemmten, die ihnen wegen Reichthum, Ansehen oder andern guten Eigenschaften am gefährlichsten zu seyn schienen.

Diese Bedrückungen waren ganz dazu geeignet, die Athener zur Verzweiflung zu bringen; es bedurfte nur eines kühnen Anführers, um die Tyrannen zu stürzen, und vielleicht war der Name des Alcibiades zufällig oder absichtlich unter dem Volke genannt worden; dieser tapfere Flüchtling lebte zu dieser Zeit in Phrygien unter dem Schutze des persischen Satrapen Pharnabazus; aber auch in dieser Entfernung konnte er den Tyrannen gefährlich werden, und dieß war hinreichend, seinen Tod zu beschließen. Kritias, das Haupt der dreißig Tyrannen, wendete sich an den Lysander und stellte ihm vor, der Tod des Alcibiades sey zur Aufrechthaltung ihrer Regierung nothwendig. Pharnabazus, aufgefordert von dem spartischen Feldherrn, sandte eine Schaar bewaffneter Phryger nach Grynium, dem Wohnsitz des Alcibiades; aber so groß war der Ruhm der Tapferkeit dieses Mannes, daß die Mörder sich nicht getrauten, ihn mit offener Gewalt anzugreifen. In der Dunkelheit der Nacht umringten sie seine Wohnung und steckten sie in Brand. Alcibiades ergriff sein Schwert, warf seinen Mantel um den linken Arm, und stürzte aus dem brenn-

nen-

nenden Hause. Die feigen Mörder wichen vor ihm, aber sie tödteten ihn mit Pfeilen und Wurffspießen von ferne. Sein Körper ward von Timandra, seiner Freundin, zur Erde bestattet. Dies war das Ende des Alcibiades, dessen Tugenden durch manches Laster entstellt und verdunkelt wurden. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, ob seine guten oder bösen Eigenschaften verderblicher für sein Vaterland gewesen, denn mit jenen hintergieng, und mit diesen unterdrückte er es. Er verband eine vorzügliche Tapferkeit mit dem edelsten Geblüte, mit Reichthum und hoher Bildung des Geistes; er war beredt, von großen Fähigkeiten zu Geschäften, und gemacht, alle Menschen zu bezaubern. Ehrgeiz und Liebe zum Vergäugen waren seine herrschenden Leidenschaften, aber nie überwog der Reiz der Sinnlichkeit seinen Drang nach Ruhm. Niemand verstand so wie er, den entgegengesetztesten Charakter anzunehmen, und mit der ungezwungensten Leichtigkeit zu behaupten. Sein Muth und seine großen Fähigkeiten konnten sein Vaterland auf jene Stufe des Ruhmes erheben, auf der dasselbe unter des Themistokles und Aristides Staatsverwaltung stand, aber sein Mangel an Redlichkeit und Klugheit stürzte sein Vaterland ins Verderben, und ward ihm selbst tödtlich.

Die dreißig Tyrannen überließen sich jetzt jedem Mißbrauch unbeschränkter Gewalt. Reichthum ward zum Verbrechen, sie erbrachen die Wohnungen ihrer Schlachtopfer, beraubten sie, und schleppten sie zum Tode. Sie hatten sich mit dreitausend bewaffneten Bürgern umgeben und die ganze übrige Volksmenge entwaffnet; so glaubten sie durch Schrecken ihre Macht zu befestigen. Theramenes, eines ihrer Mitglieder, war der Einzige, welcher sich ihren Absichten widersezte. Aber der blutgierige Kritias beschloß ihn aus dem Wege zu räumen, und verklagte ihn vor dem Senate, als ob

er damit umginge, die gegenwärtige Verfassung zu stürzen. Das Todesurtheil ward über ihn gesprochen, und er sah sich genöthigt, den Schierlingsbecher zu trinken, welche Art der Hinrichtung damals in Athen die gewöhnliche war. Sokrates, dessen Schüler er gewesen, war der Einzige im Senate, der es wagte, ihn zu vertheidigen; er gab sich alle Mühe, ihn zu retten, und als er hingerichtet war, bot er ungeschweht den Dreißigen Trost, und ermahnte die Bürger, eine solche Tyrannei nicht länger zu dulden.

Sobald die Tyrannen sich eines Gehülfen entledigt hatten, dessen Gegenwart allein ein Zügel ihrer Willkühr war, kannten sie weiter keine Schranken. Die durch Reichthum, oder Ansehen ausgezeichnetesten Bürger wurden gemordet, oder in die Kerker geworfen, jedermann zitterte für sich selbst oder seine Freunde. Das allgemeine Elend war ohne Rettung, und alle Hoffnung, die verlorne Freiheit zu erlangen, war dahin.

Alle Bürger von einiger Wichtigkeit in Athen, und die noch nicht alle Liebe zur Freiheit verloren hatten, verließen eine Stadt, die jetzt unter dem Joche einer so harten und schimpflichen Sklaverei seufzte, und suchten anderswo irgend einen Aufenthalt, wo sie in Sicherheit leben konnten. Die Lacedämonier hatten die Unmenschlichkeit, diesen unglücklichen Flüchtlingen auch diese letzte Zuflucht rauben zu wollen. Sie verboten den griechischen Städten, dieselben aufzunehmen, befahlen, daß man sie den dreißig Tyrannen ausliefern sollte, und verdammten Jeden, der diesem Befehle zuwider handeln würde, zu einer Geldstrafe von fünf Talenten. Nur zwei Städte verwarfen mit Unwillen eine so ungerechte Verordnung, Megara und Theben; ja die letztere befahl, daß Jeder hart bestraft werden sollte, der einen Athener von seinen Feinden angegrif-

griffen sähe, ohne ihm nach allen seinen Kräften Beistand zu leisten.

Sparta, welches bei der Eroberung von Athen geäußert hatte, es wolle nicht das eine Auge Griechenlands ausreißen, hatte jetzt dieses Auge wirklich geblindet. Die Regierung der dreißig Tyrannen und die dreitausend Bewaffnete, die auf jeden Wink bereit waren, ihre blutigen Befehle zu vollziehen, sollten das Volk von Athen in Abhängigkeit und Knechtschaft erhalten, und vielleicht dasselbe zu einer Sklaverei vorbereiten, in der Sparta seit Jahrhunderten die unterjochten Messener hielt. Aber ein hochherziges unterdrücktes Volk, wäre es auch nur auf den Umfang einer großen Stadt beschränkt, wie damals Athen, findet Freunde und Vertheidiger selbst unter denen, die vormals seine Feinde waren, während Verachtung und Haß sich überall gegen Unterdrückung und Willkühr in geheimer oder offener Fehde waffnen; wir haben gesehen, daß Theben, die alte Feindin Athens, jetzt mit Unmuth den grausamen Beschluß der Sparter verwarf, nach welchem die Verbannten und Flüchtlinge aus Athen den Tyrannen ausgeliefert werden sollten; hier begann der Sturz dieser Tyrannen.

Thrasylbulus, einer der siegreichen Anführer der athenischen Flotte in der Schlacht bei den arginussischen Inseln, lebte seit seiner Verbannung in Theben. Er verband mit unerschütterlichem Muth ein tiefes Gefühl der Leiden seines Vaterlandes, und einen heißen Drang zu dessen Rettung. Um ihn versammelten sich die Verbannten und jene, die dem Schwert der Tyrannen entflohen waren. Sie beschloßen irgend eine muthige That zu wagen, um dem Staate seine Freiheit wieder zu verschaffen. Er überfiel und eroberte mit einem Haufen von etwa siebenzig Mann, Phyle,
ein

ein starkes Schloß an der Küste von Attica. Dieses Kühne Unternehmen setzte die Tyrannen in Furcht; sie zogen sogleich mit ihren dreitausend Gehülfsen und ihrer spartischen Wache aus der Stadt, und suchten den Platz wieder zu erobern, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Da sie fanden, daß sie mit Sturm nichts ausrichten würden, so entschlossen sie sich zu einer Belagerung, sahen sich aber genöthigt, aus Mangel und an Belagerungswerkzeugen, den folgenden Tag nach Athen zurückzuziehen. Ihr Rückzug war so eilig, daß sie den größten Theil ihres Gepäcks und ihre Troßknechte zurückließen, deren sich die Besatzung von Phyle bemächtigte. Kaum war der Ruf von dieser kühnen That durch Griechenland erschollen, als sich von allen Seiten die athenischen Flüchtlinge unter den Fahnen des Thrasybulus versammelten. Schon waren sie siebenhundert an der Zahl, als die Tyrannen ihre spartische Wache und einige tausend Reiter abschickten, um das Land vor ihren Streifzügen zu sichern. Der thätige Thrasybulus warf sich aus einem Hinterhalte auf die spartischen Truppen, erschlug ihrer hundert und zwanzig, und trieb die übrigen in die Flucht. Die Tyrannen, die einen Aufstand in Athen selbst besorgten, verließen mit ihren Anhängern die Stadt und zogen nach Eleusis; sie wurden von den dreitausend Athenern begleitet, die sie zu Werkzeugen ihrer Grausamkeiten gewählt und mißbraucht hatten. Sie mordeten jene Bürger von Eleusis, die ihnen verdächtig schienen. Indessen hatte der Redner Lysias, der unter nichtigem Vorwande seines Vermögens in Athen beraubt, und nur durch die Flucht dem Tode entgangen war, eine Schaar von fünfhundert Männern gesammelt, und sich mit dem Thrasybulus vereinigt. Aufgemuntert durch diese Verstärkung zog derselbe bei Nacht aus Phyle, und bemächtigte sich des Piräus. Die Tyrannen eilten mit ihren Truppen dahin, und es erfolgte ein

hi-

hitziges Treffen. Kritias fand den Tod auf dem Schlachtfelde. Die Uebrigen warfen sich in die Flucht. Thrasylbulus rief den Fliehenden zu: »Warum flieht ihr vor mir, als einem Feinde? warum helfet ihr nicht vielmehr dem Rächer eurer Freiheit? Wir sind nicht eure Feinde, sondern eure Mitbürger, und unser Krieg ist nicht gegen die Stadt, sondern gegen die dreißig Tyrannen.« Er fuhr fort, sie zu erinnern, daß sie den nämlichen Ursprung, die nämlichen Gesetze, die nämliche Religion hätten, ermahnte sie, mit ihren verbannten Brüdern Mitleid zu haben, sie ihrem Vaterlande wiederzugeben, und sich selbst ihrer Freiheit wieder zu bemächtigen. Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Tyrannen wurden nach einer Regierung von acht Monaten aus Athen verjagt. Sie flohen mit ihren Anhängern nach Eleusis, und an ihre Stelle wurden zehn Bürger, aus jedem Stamme einer, gewählt, und diesen die oberste Gewalt übertragen. Aber diese zehn Regenten traten in die Fußstapfen ihrer Vorgänger, und verdienten sowohl durch ihre Grausamkeit als durch ihre Anhänglichkeit an Sparta den Haß des Volkes. Die nach Eleusis geflohenen Tyrannen schickten Abgeordnete um Hülfe nach Sparta. Schon war Lysander an der Spitze eines spartischen Heerhaufens im Anzug gegen Athen, als Pausanias, einer der Könige, und die Ephoren, die wahrscheinlich Lysanders Ruhm beneideten, den Frieden vermittelten. Die Tyrannen wurden verbannt, und die bisher sich befehdenen Bürger vereinten sich sämtlich zu einer Feierlichkeit in dem Tempel der Minerva. Thrasylbulus versöhnte sie durch die Erinnerung an die Leiden, die sie selbst durch ihre unglückliche Partheisucht sich zugezogen hatten, und machte den Vorschlag, nach welchem die Bürger sich durch einen Eid verbindlich machten, alles Vergangene in ewiger Vergessenheit zu begraben. Die Regierungsform wurde

wurde jetzt in ihrer alten Verfassung hergestellt, die Gesetze in ihre vorige Kraft wieder eingesetzt, die obrigkeitlichen Personen mit den gewöhnlichen Ceremonien wieder erwählt, und die Demokratie diesem unglücklichen Volke noch einmal wieder gegeben. Xenophon bemerkt, diese im Innern wüthenden Tyrannen hätten in acht Monaten eben so viele Menschen ausgerieben, als der peloponnesische Krieg in zehn Jahren.

Nach dieser Wiederherstellung der athenischen An-
gelegenheiten genossen die übrigen Staaten gleicher
Ruhe, oder hielten sich vielmehr in stiller Unterwer-
fung unter Sparta, welches jetzt die ungezweifelte
Oberherrschaft über Griechenland in Händen hatte.
Allein, da es ein Grundsatz der Sparter war, daß
diese Oberherrschaft nicht anders, als durch eine be-
ständig fortgesetzte Thätigkeit erhalten werden könne,
so suchten sie immer neue Gelegenheit zum Kriege.
Sie hatten hauptsächlich durch die Hülfe des persischen
Geldes, das ihnen der jüngere Cyrus, der Bruder
des Königs Artaxerxes Mnemon, mit freigebiger Hand
spendete, den peloponnesischen Krieg geendigt. Jetzt
unterstützten sie diesen Fürsten in seiner Absicht, seinen
Bruder des Thrones von Persien zu berauben. Cy-
rus war der jüngere Sohn des Darius Nothus; seine
Mutter Parysatis übte eine fast unumschränkte Macht
über den alten König; ihre Vorliebe für den jüngsten
ihrer Söhne vermochte sie, den Vater zur Ernennung
desselben zum Throne von Persien zu bereden. Der
Vorwand war, daß ihr älterer Sohn Artaxerxes geboren
war, ehe sein Vater den Thron bestiegen hatte, Cyrus
aber während seiner Regierung. Darius Hydaspes
hatte aus derselben Ursache seinen jüngern Sohn Ker-
xes zur Thronfolge mit Zurücksetzung seines älteren
Sohnes berufen. Auf dieses Beispiel stützte Parysa-
tis ihre Hoffnung. Der König bewilligte zwar ihre
Bitte

Bitte nicht, aber er ernannte den Cyrus zum erblichen Satrapen der Provinzen Indien, Phrygien und Kappadozien, eine Würde, die dieser mit den vorzüglichsten Naturgaben und mit seltenen Tugenden geschmückte Prinz schon in dem siebenzehnten Jahre seines Lebens mit einer in den Annalen des Orients einzigen Gerechtigkeit und Weisheit bekleidete. Cyrus bereitete sich nach dem Tode seines Vaters in seine Statthalterschaft zurückzukehren, als er von Tissaphernes, dem Satrapen von Karien, des Hochverraths beschuldigt ward. Er wurde verhaftet, und nur der mächtige Schutz seiner Mutter konnte ihm das Leben und seine angeerbte Würde erhalten. Kaum war er in seine Statthalterschaft zurückgekehrt, als er sich in Geheim zur Ausführung seines Vorhabens rüstete. Er versicherte sich zuerst des Beistandes von Sparta. Dieser Staat verdankte der Unterstützung des Cyrus, der einige Jahre hindurch die spartische Flotte besoldet hatte, die errungene Oberherrschaft zur See und die Unterjochung Athens; unter der Anführung des Theopompus wurden achthundert schwerbewaffnete Lacedämonier nach Asien gesandt, und die spartische Flotte erhielt den Befehl, den Aufträgen des persischen Prinzen Folge zu leisten.

Ausser dieser Mannschaft wurden mit Erlaubniß der Regierung von Sparta in den mit ihr verbundenen Staaten von Griechenland Truppen geworben, deren Anzahl sich über zehntausend schwerbewaffnete Krieger, und gegen dreitausend Bogenschützen und Tartschenträger belief. Diese Rüstungen konnten in Griechenland nicht unbekannt bleiben; Alcibiades hatte von Pharnabazus eine Bedeckung verlangt, um dem persischen König die Nachricht von dem Vorhaben des Cyrus zu überbringen; seine Absicht war einzig Rache gegen Sparta. Aber Pharnabazus, der durch diese

Ent-

Entdeckung sich in der Gunst seines Königs höher zu schwingen glaubte, opferte willig den Alcibiades auf, als Xysander dessen Tod verlangte. Noch waren in dem Innern von Persien die Rüstungen nicht vollendet, als die griechischen Völker, angeführt von erprobten Befehlshabern, versammelt waren. Sie kannten weder die Absicht noch die Ursache des Krieges; nur Klearch, dem Cyrus den Oberbefehl über dieses Heer anvertraut hatte, war in das Geheimniß eingeweiht. Das ganze Heer, mit dem der persische Prinz die Ausführung seines Unternehmens begann, bestand in hunderttausend Mann wohlgerüsteter Truppen, die er aus den ihm unterwürfigen Provinzen gezogen hatte, und aus den dreizehntausend Griechen, die die Blüthe seines Heeres waren. Die asiatischen Truppen standen unter dem Befehl des Artäus.

Von Sardes, dem Wohnsitz des Cyrus, brach das Heer gegen die östlichen Provinzen Persiens auf. In schnellen Tagmärschen durchzog dasselbe Lydien, Phrygien, Kappadozien, und die Cilicischen Gebirge. Zu Tarsus weigerten sich die Griechen, weiter zu ziehen, indem sie mit Recht argwohnten, daß sie gegen den König bestimmt wären, und erklärten laut, daß sie auf diese Bedingung nicht Dienste genommen hätten. Klearchus hatte seine ganze Geschicklichkeit und Klugheit nöthig, um diese Bewegungen in der Geburt zu ersticken. Anfangs wollte er Gewalt gebrauchen, aber er entsagte bald diesem Gedanken; er stellte sich fogar, als ob er ihnen beiträte, und schien ihr Verlangen zu begünstigen. Durch diese listige Ausflucht besänftigte er die Griechen, die ihn jetzt an den Cyrus absandten, um die Absicht ihres Zuges zu erfahren. Cyrus, den Klearch insgeheim von allem benachrichtigt hatte, gab ihnen zur Antwort, er sey Willens, seinen Feind Abrokomas anzugreifen, der sich zwölf Tagmärsche

märsche von da am Euphrat aufhalte. Als diese Antwort ihnen wieder gesagt wurde, entschlossen sie sich, wiewohl sie deutlich die Absicht des Unternehmens einsahen, weiter zu ziehen, und forderten nur eine Erhöhung des Soldes. Cyrus versprach hierauf, statt eines Dariken monatlich für jeden Soldaten, künftig anderthalb zu geben. Er that überdem alles mögliche, sich bei ihnen beliebt zu machen. Als er unter andern erfuhr, daß zwei Offiziere von dem Heere entflohen wären, und man ihm rieth, ihnen nachsetzen zu lassen, und sie hinzurichten, erklärte er öffentlich, es sollte nie von ihm gesagt werden, daß er irgend Jemand wider Willen in seinem Dienste aufgehalten, und gab darauf Befehl, daß man ihre Frauen und Kinder, die sie bei dem Heere zurückgelassen, ihnen nachschicken sollte. Ein so weises und dem Scheine nach so edelmüthiges Betragen that erstaunliche Wirkung auf die Soldaten, und machte selbst diejenigen zu seinen treuesten Anhängern, die vorher geneigt gewesen waren, ihn zu verlassen.

Indem Cyrus sich mit starken Märschen Babylon näherte, berichtete man ihm, daß der König nicht Willens sey, ihm gleich ein Treffen zu liefern, sondern beschloffen habe, in den entlegensten Theilen von Persien so lange zu warten, bis alle seine Truppen sich versammelt hätten; um unterdeß seinen Feinden den Weg zu versperren, habe er in den Ebenen von Babylon eine Schanze aufwerfen lassen, mit einem Graben, welcher fünf Klaftern in die Breite, und drei in die Tiefe habe, und sich zwölf Parasangen oder Meilen lang, von dem Euphrat bis an die medische Mauer erstrecke. Zwischen dem Euphrat und dem Graben war aber ein Weg von zwanzig Fuß in der Breite offen gelassen, welchen Cyrus mit seiner ganzen Armee passirte, nachdem er sie den Tag vorher gemustert hat-

te. Der König versäumte es, ihm diesen Paß streitig zu machen, und ließ ihn ungehindert seinen Marsch gegen Babylon fortsetzen.

Cyrus übergab dem Klearchus den Oberbefehl des rechten Flügels der Griechen, dem Menon den des linken, und rückte so in Schlachtordnung immer weiter fort, indem er stündlich erwartete, daß er würde schlagen müssen. Endlich erblickte er seines Bruders Heer, das aus zwölfmalhunderttausend Mann bestand, ausser einem auserlesenen Korps von sechstausend Reitern; es kam ihm entgegen, und ordnete sich sogleich zum Treffen.

Der Ort, wo dieses Treffen erfolgte, hieß Kynara, und lag etwa fünf und zwanzig Meilen von Babylon. Cyrus stieg zu Pferd, mit seinem Wurfspieße in der Hand, und gab den Truppen Befehl, ihre Waffen bereit zu halten, und in Schlachtordnung vorzurücken. Die Feinde näherten sich unterdessen langsam und in bester Ordnung. Artaxerxes selbst führte sie regelmäßig, ohne Geräusch oder Verwirrung an. Diese gute Ordnung und genaue Kriegszucht setzte die Griechen in große Verwunderung, weil sie erwarteten, daß sie nichts als Gepränge und Tumult bei einer so großen Menge sehen, und ein verwirrtes Geschrei hören würden, wie Cyrus ihnen voraus gesagt hatte.

Die Heere waren nun nicht über vier oder fünfhundert Schritte von einander, als die Griechen den Schlachtgesang anstimmten, und erst ganz gemächlich und stillschweigend auf den Feind losmarschirten. Sobald sie ihm aber nahe waren; erhuben sie ein großes Geschrei, schlugen mit den Spießern auf die Schilde, um die Pferde scheu zu machen, und fielen dann auf ein-

einmal mit aller Macht die Barbaren an, welche ihren Angriff nicht abwarteten, sondern insgesamt die Flucht ergriffen, den Tissaphernes allein ausgenommen, welcher mit einem kleinen Theile seiner Truppen Stand hielt.

Cyrus sah mit Vergnügen den Feind von den Griechen geschlagen, und wurde von denen, die um ihn waren, zum Könige ausgerufen; aber er überließ sich nicht einer eiteln Freude, und hielt sich noch nicht für den Sieger. Er sah, daß Artaxerxes mit seinem rechten Flügel seine linke Flanke zu umgehen suchte, und gieng daher mit seinen sechshundert Reitern gerade auf ihn los. Er tödtete den Artagerdes, der des Königs Wache von sechstausend Mann Reitern befehligte, mit eigener Hand, und schlug den ganzen Haufen in die Flucht. Als er seinen Bruder erblickte, rief er mit Augen von Wuth blizend aus: Ich seh' ihn! und sprengte auf ihn los, nur von seinen vornehmsten Anführern begleitet, denn seine Truppen hatten ihre Glieder verlassen, um die Flüchtlinge zu verfolgen.

Nun ward aus dem Treffen ein Zweikampf zwischen dem Artaxerxes und Cyrus, und man sah die beiden Brüder, von Rache und Wuth ausser sich, gleich dem Steocles und Polynices nur bemüht, einer dem andern sein Schwert ins Herz zu stoßen, und sich durch den Tod seines Nebenbuhlers des Throns zu versichern.

Cyrus öffnete sich durch die Leibwache, die in Schlachtordnung vor dem Artaxerxes stand, den Weg, traf auf ihn, und tödtete sein Pferd, welches mit ihm zu Boden fiel. Er stand auf, und bestieg ein anderes, als Cyrus ihn wieder ansah, ihm eine zweite Wunde versetzte, und im Begriffe war, seine Begierde nach dem

Throne von Persien durch den letzten Schlag zu erfüllen. Aber der König, gleich einem vom Jäger verwundeten Löwen, wurde wüthender durch den Schmerz; er warf sich dem Cyrus entgegen, und stieß mit seinem Pferde mit solcher Hestigkeit auf das seinige, daß Cyrus, welcher blindlings, ohne auf seine Person zu achten, fortjagte, sich mitten in eine Wolke von Pfeilen warf, die von allen Seiten her auf ihn abgeschossen wurden, und zugleich von dem Spieße des Königs verwundet wurde. Cyrus sank von vielen Pfeilen durchbohrt todt im Handgemenge nieder; die Sage, daß er von dem Speere des Königs gefallen sey, ist ungewiß. Seine Freunde, die ihm zur Seite fochten, fielen entseelt um seinen Körper; ein gewisser Beweis, sagt Xenophon, daß er sich auf die Wahl seiner Freunde verstand, und wahrhaft von ihnen geliebt wurde. Ariäus, welcher der treueste seiner Anhänger hätte seyn sollen, ergriff mit dem linken Flügel des Heeres die Flucht, sobald er den Tod des Cyrus erfuhr.

Artaxerxes, nachdem er seinem Bruder durch den Mesobades den Kopf und die rechte Hand hatte abhauen lassen, verfolgte den Feind in sein Lager. Ariäus aber hielt hier nicht Stand, sondern setzte seinen Rückzug bis dahin fort, wo das Heer am vorigen Tage gelagert hatte.

Tissaphernes, nachdem der größte Theil seines linken Flügels von den Griechen geschlagen war, führte das Uebrige gegen sie an, und drang an der Seite des Flusses durch das leichtbewaffnete Fußvolk der Griechen, die ihm mit Fleiß auswichen, und im Vorbeiziehen ihre Pfeile und Wurffspieße auf ihn abschossen, ohne einen Mann zu verlieren. Sie wurden von dem Spithenes von Amphipolis, einem tapfern Befehlshaber, angeführt. Tissaphernes gieng darauf weiter, ohne zum An-

Angriffe umzukehren, weil er merkte, daß er zu schwach sei, und versügte sich zum Lager des Cyrus, wo er den König fand, welcher dasselbe bereits erobert hatte, aber vergeblich gegen die Verschanzung kämpfte, welche von den Griechen, die zum Schutze ihres Gepäcks zurückgeblieben waren, vertheidigt wurde.

Da die Griechen so wenig als Artaxerxes wußten, was an dem andern Flügel vorgegangen war, so glaubten beide Theile, daß sie den Sieg erfochten hätten; die ersteren, weil sie den Feind in die Flucht geschlagen und verfolgt, und der König, weil er seinen Bruder getödtet, seine Truppen geschlagen, und ihr Lager geplündert hatte. Aber jetzt klärte sich die Sache auf beiden Seiten auf. Tissaphernes meldete dem Könige, daß die Griechen seinen linken Flügel geschlagen, und ihm mit vieler Hitze nachsetzten, und die Griechen erfuhren nun auch, daß der König, indem er den linken Flügel des Cyrus verfolgte, in ihr Lager gedrungen sey. Der König stellte auf diese Nachricht seine Truppen wieder in Ordnung, und marschirte ab, um den Feind aufzusuchen; und Klearchus, welcher jetzt von der Verfolgung der Perser zurückkehrte, rückte heran, um dem Lager zu Hülfe zu kommen. Die Griechen ordneten sich schnell, um den Angriff abzuschlagen, den sie von der Abtheilung besorgten, die der König persönlich anführte. Sie stimmten abermal ihren Schlachtgesang an, und traten dem Feinde mit festem Schritt entgegen. Aber die Barbaren ergriffen die Flucht noch schneller als vorher, und wurden bis an ein Dorf an dem Fuße eines Hügel verfolgt, auf welchem ihre Reiterei Halt machte. Hier sah man des Königs Standarte, einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Spitze einer Pike. Da die Griechen sich nun zum neuen Angriff bereiteten, so verließen die Feinde auch den Hügel in größter Unordnung. Klearchus, der mit

mit den Griechen am Fuße des Hügels hielt, schickte den Lycias, einen Syrakuser, und noch einen andern hinauf, um zu sehen, was in der Ebene vorgieng. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, daß die Feinde allenthalben flöhen, und die ganze Armee sich zerstreue.

Da die Nacht jetzt einbrach, legten die Griechen ihre Waffen nieder, um auszuruhen, voll Verwundung, daß weder Cyrus noch Jemand von den Seinigen erschien; sie bildeten sich ein, er sey entweder noch unter Verfolgung des Feindes begriffen, oder suche sich jetzt eines wichtigen Orts zu bemächtigen, denn sie wußten noch nichts von seinem Tode und der Niederlage seines Heeres. Sie beschloffen daher, in ihr Lager zurückzukehren, und fanden den größten Theil des Gepäcks von den Feinden weggenommen, nebst allen Lebensmitteln, und vierhundert Wagen mit Getreide und Wein beladen, welche Cyrus, auf den Fall einer dringenden Noth, ausdrücklich für die Griechen mitgenommen hatte. Die Nacht durchbrachten sie, größtentheils ohne einige Erfrischung zu sich zu nehmen, in dem Lager hin, indem sie nicht zweifelten, daß Cyrus am Leben und siegreich sey.

Den folgenden Morgen vernahmen sie endlich die traurige Nachricht von der Niederlage und dem Tode des Cyrus. Sie schickten gleich Abgesandte an den Ariäus, als jetzigen Oberbefehlshaber der Armee, und boten ihm als Sieger die persische Krone an. Unterdessen schickte auch der König als Sieger an sie, und forderte sie auf, ihre Waffen auszuliefern und ihn um Gnade anzusuchen, wobei er ihnen vorstellte, da sie sich jetzt in dem Herzen seines Reichs befänden, von ungeheuern Flüssen und unzähligen Nationen umringt, so würde es ihnen unmöglich seyn, seiner Rache zu entgehen, und es bleibe ihnen nichts übrig, als sich der

Noth:

Nothwendigkeit zu unterwerfen. Da sie unter sich berathschlagten, was für eine Antwort sie hierauf geben sollten, fragte Proxenus die Herolde, auf was für Bedingungen der König ihre Waffen fordre; wenn als Sieger, so stehe es in seiner Macht, sie ihnen zu nehmen; wenn aber auf einen andern Fuß, was er ihnen dann dafür wiedergeben wolle? Ihn unterstützte Xenophon, welcher sagte, es sey ihnen jezt nichts übrig, als ihre Waffen und ihre Freiheit, und sie könnten unmöglich das Eine ohne das andere behaupten. Mit gleichen Gesinnungen erklärte Klearchus, wenn der König gesonnen sey, Freundschaft mit ihnen zu halten, so würden sie besser im Stande seyn, ihm mit ihren Waffen, als ohne dieselben zu dienen; wäre er aber ihr Feind, so würden sie derselben zu ihrer Vertheidigung nöthig haben. Andere sprachen etwas nachgebender; da sie dem Cyrus treu gedient hätten, sagten sie, so würden sie eben so auch dem Artaxerxes dienen, wenn er sie gebrauchen, und zu gleicher Zeit in den Besitz von Aegypten setzen wollte. Endlich kamen sie dahin überein, daß sie da bleiben wollten, wo sie jezt wären, denn sie möchten weiter vorrücken oder sich zurückziehen, so würde beides das Ansehen einer Kriegserklärung haben.

Während diesen Unterhandlungen empfingen sie von Ariäus die Antwort, es gäbe zu viel mächtige Herren in Persien, als daß er sich zum Besitze des Thrones Hoffnung machen könne; er sey daher gesonnen, am nächsten Morgen aufzubrechen, und wenn sie Lust hätten, ihn zu begleiten, so möchten sie noch in dieser Nacht zu ihm stoßen. Dieß thaten sie dann auch alle, den Mithocytus, einen Thrazier, aufgenommen, welcher mit einem Haufen von dreihundert Mann und vierzig Reitern zu dem Könige übergieng. Die übrigen, nebst den Truppen des Ariäus, brachen mit Tagesanbruch auf, und setzten ihren Marsch bis

Son:

Sonnenuntergang fort, da sie dann von den benachbarten Hügeln entdeckten, daß der König ihnen nachsehe.

Klearchus, der jetzt die Anführung der Griechen übernahm, befahl seinen Truppen, Halt zu machen, und schickte sich zum Treffen an. Der König von Persien, durch den Schein einer so großen Unererschrockenheit in Furcht gesetzt, schickte Herolde ab, nicht um sie zur Uebergabe aufzufordern, sondern um ihnen Friedens- und Unterhandlungsvorschläge zu thun. Als Klearchus von ihrer Ankunft benachrichtigt wurde, gab er den Befehl, sie warten zu heißen, und ihnen zu sagen, daß er noch nicht Zeit habe, sie anzuhören. Er nahm mit Fleiß ein stolzes, hohes Betragen an, um seine Unererschrockenheit zu zeigen, und zu gleicher Zeit ihnen den herrlichen Auszug und guten Zustand seiner Phalanx sehen zu lassen. Als er endlich mit seinen glänzendsten Offizieren, die besonders zu dieser Absicht ausgewählt waren, zu ihnen kam, und ihren Vortrag angehört hatte, gab er ihnen zur Antwort, daß er erst nothwendig ein Treffen liefern müsse, weil sein Heer, welchem es an Lebensmitteln fehle, keine Zeit zu verlieren hätte. Nachdem die Herolde diese Antwort ihrem Herrn überbracht hatten, kamen sie alsobald wieder zurück, welches bewies, daß der König, oder wer in seinem Namen sprach, nicht sehr weit entfernt war. Sie sagten, daß sie Befehl hätten, sie in Dörfern zu führen, wo sie Lebensmittel im Ueberflusse finden würden, und führten sie demzufolge auch dahin.

Nachdem sie sich drei Tage aufgehalten, kam Tissaphernes aus dem Lager des Königs, und gab ihnen zu verstehen, wie sehr sie ihm für die guten Dienste, die er zu ihrer Erhaltung geleistet, verbunden

den wären. Klearchus führte zu seiner Rechtfertigung an, die Griechen hätten an diesem Feldzuge Theil genommen, ohne den Feind zu kennen, gegen den sie fechten sollten; sie wären frei von allen Verbindlichkeiten, und hätten gar keine Absichten gegen den persischen König, wosferne er sich ihrer Rückkehr nicht widersetzte. Tissaphernes willigte dem Anscheine nach in ihr Begehren, und versprach, daß sie mit allen nöthigen Lebensmitteln auf ihrem Marsche versorgt werden sollten, und daß er selbst, damit sie desto unbeforgter seyn könnten, sie auf ihrer Reise begleiten wolle.

Sie zogen wenige Tage darauf unter seiner Anführung ab. Indessen war Ariäus mit allen unter seinem Befehl gestandenen Truppen zu dem Artaxerxes übergegangen, und die Griechen waren sich und ihrer Tapferkeit allein überlassen. Tissaphernes, der nach der gestroffenen Uebereinkunft das Heer der Griechen begleiten, und mit Lebensmitteln versehen sollte, vergrößerte die Schwierigkeiten des Zuges, und führte das Heer zwischen die Sümpfe des Cuphrats und des Tigris. Die Griechen lagerten immer in einer Entfernung von einer Stunde von den Persern, aber oft entstanden Thätlichkeiten zwischen den beiden Heeren, die endlich in offenbare Feindschaft auszuarten drohten.

Nach einem langwierigen Marsch gelangten sie an den Fluß Zabatus. Hier beschloß Klearch mit seinen vorzüglichsten Befehlshabern eine Unterredung mit Tissaphernes, bei welcher alle Mißhelligkeiten ausgeglichen werden sollten. Der treulose Satrape, der den Griechen schon so viele Beweise seiner Falschheit gegeben hatte, willigte mit Vergnügen in diesen Vorschlag; er hatte beschlossen, das Heer der Griechen zu vernichten, indem er dasselbe seiner Anführer beraubte. Die Zusammenkunft ward auf den folgenden Tag bestimmt.

Die

Diesem verderblichen Schlusse zufolge verfügten die fünf Oberbefehlshaber sich am nächsten Morgen in das Gezelt des persischen Satrapen. Ihre Namen waren Klearchus, Menon, Proxenus, Agis und Sokrates. Sie waren von zwanzig Unterbefehlshabern und zweihundert Kriegern begleitet. Klearch und die vier übrigen Anführer wurden in das innere Gezelt des Satrapen geführt, und von ihren Begleitern getrennt. Sie wurden auf ein gegebenes Zeichen ergriffen und verhaftet. Ihre Begleiter wurden niedergehauen; sie selbst wurden gefesselt zu dem König geschickt, und in seiner Gegenwart enthauptet.

Unbeschreiblich war die Bestürzung der Griechen bei der Nachricht von der Hinrichtung ihrer Oberhäupter. Sie waren jetzt beinahe fünfhundert Meilen weit vom Hause, von großen Flüssen, unermesslichen Einöden, und feindlichen Nationen umgeben, und wußten nicht, woher sie Lebensmittel nehmen sollten. In diesem Zustand allgemeiner Noth konnten sie nicht daran denken, weder Nahrung zu nehmen, noch sich Ruhe zu gönnen. Alle wandten jetzt ihre Augen auf den Xenophon, einen jungen Athener, der von dem Proxenus nach Asien eingeladen war, und bisher als Freiwilliger bei dem Heere gedient hatte. Dies war derselbe Xenophon, der nachher als Geschichtschreiber und Philosoph so berühmt wurde, und dessen Geschicklichkeit im Heerbefehl seiner Beredsamkeit, worin er alle seine Zeitgenossen übertraf gleich zu kommen schien. Dieser unerschrockene und kluge Mann verfügte sich mitten in der Nacht zu einigen der griechischen Anführer, und stellte ihnen vor, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten, daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, den boshafte Anschlägen der Feinde zuvorzukommen; daß sie, so gering ihre Anzahl auch wäre, sich doch furchtbar machen würden, wenn ihr Betragen Unerchrockenheit und Entschlossenheit zeigte;

te; daß Tapferkeit, nicht die Menge, das Glück der Waffen entscheide; und daß es vor allen Dingen nothwendig sey, augenblicklich Feldherrn zu ernennen, weil ein Heer ohne Anführer einem Körper ohne Seele gleiche. Man stellte daher gleich eine Versammlung an, wobei hundert Officiere zugegen waren; und als man den Xenophon bat, seine Meinung zu sagen, führte er die Gründe weitläufiger aus, die er vorher nur leicht berührt hatte, und nach seinem Rathe wurden die Feldherrn erwählt. Sie waren: Timasion an des Klearchus, Xanthikles an des Sokrates, Kleonor an des Agis, Philesius an des Menon, und Xenophon an des Proxenus Stelle.

Vor Tagesanbruch versammelte sich das Heer. Die Feldherrn hielten Reden, um die Truppen aufzumuntern; unter andern sprach Xenophon: »Gefährten! der Verlust so vieler braver Männer durch niederträchtige Verrätherei, und unser Zustand, da wir von unsern Freunden verlassen sind, ist sehr bedauernswürdig. Aber wir dürfen deswegen nicht muthlos unserm Unglücke erliegen; und wenn wir nicht siegen können, so laßt uns lieber rühmlich sterben, als in die Hände grausamer Barbaren fallen, die uns ins äußerste Elend stürzen würden. Laßt uns eingedenk seyn der ruhmvollen Schlachten bei Plataea, Thermopylae, Salamis und so vieler andern, in welchen unsere Vorfahren, wiewohl in kleiner Zahl, die unermesslichen Heere der Perser überwunden, und dadurch den bloßen Namen der Griechen auf immer furchtbar gemacht haben. Ihrer unüberwindlichen Tapferkeit haben wir die Ehre zu verdanken, daß wir keine andere Oberherren in der Welt erkennen, als die Götter, von keiner andern Glückseligkeit wissen, als welche mit Freiheit bestehen kann. Die Götter, die Rächer des Meineides und Zeugen der Verrätherei

»rei

»rei der Feinde, werden uns günstig seyn; da sie durch
 »die Verletzung heiliger Verträge beleidigt worden,
 »und ihre Lust daran haben, den Stolzen zu demüthi-
 »gen, und den Gebeugten zu erhöhen, so werden sie
 »uns auch ins Treffen begleiten, und für uns fechten.
 »Unsere einzige Zuversicht ist der Sieg; was es uns
 »auch Kosten mag, ihn zu erkämpfen, wir werden nur
 »durch ihn reichlichen Ersatz für alles was wir wagen,
 »hoffen dürfen. Laßt uns nun Alles zurücklassen, was
 »nur unsern Zug belästigen würde, laßt uns nur das
 »Nothwendige und Unentbehrliche beibehalten.« Das
 ganze Heer erhob die Hände zum Zeichen des Bei-
 falls; sogleich loderten die Gezelte, und was sonst
 überflüssig im Lager war, in Feuer auf.

Cherisophus aus Sparta führte den Vortrab,
 und Xenophon nebst Timasion den Nachzug. Sie lenk-
 ten ihren Marsch gegen die Quellen der großen Flüsse
 Euphrat und Tigris, um den Uebergang leichter zu
 bewerkstelligen. Das Heer bildete auf Xenophons
 Rath während dem Zuge ein hohles Viereck, in dem
 mittlern leeren Raum war das Gepäck. Noch waren
 sie nicht weit gezogen, als ihnen eine Abtheilung der
 feindlichen Bogenschützen und Schleuderer, von dem
 Mithridates angeführt, nachfolgte, welche ihren Nach-
 zug beunruhigten, und eine Menge von ihnen verwun-
 deten; denn da sie schwer bewaffnet und ohne Reite-
 rei waren, konnten sie wenig Widerstand thun. Um
 diesem Uebel fürs künftige abzuhelpen, bewaffnete Xe-
 nophon zweihundert Rhodier mit Schleudern; sie gos-
 sen Kugeln von Blei, mit denen sie viel weiter war-
 fen, als die persischen Schleuderer. Auch eine kleine
 Schaar Reiter ward gebildet, deren Nutzen sich bald
 zeigte, denn ein zweiter Angriff des Mithridates ward
 rühmlich zurückgeschlagen. Von nun an blieb die per-
 sische Reiterei immer in einiger Entfernung, und das
 Heer,

Heer, dessen Nachzug durch die rhodischen Schleuderer, und durch die kleine Anzahl Reiter gedeckt ward, setzte ungestört seinen Zug nach Larissa, an den Ufern des Tigris fort. Von hier zogen sie nach einer andern wüsten Stadt, Namens Mespila, und etwa vier Meilen von da wurden sie von Tissaphernes mit seinem ganzen Heer angegriffen. Doch nach einigen kleinen Gefechten wichen die Perser der überlegenen Tapferkeit der Griechen. Nach einigen Tagen besetzte Tissaphernes eine Anhöhe, über welche der Zug der Griechen seine Richtung nehmen mußte; aber Xenophon vertrieb ihn aus dieser gefährlichen Stellung, und bahnte dem Heere dadurch den Weg in eine fruchtbare Ebene, die zwar von Tissaphernes zum Theil verheert war, aber dennoch den Griechen überflüssige Lebensmittel verschaffte. So zogen sie den Tigris aufwärts durch Medien, dessen ehemalige Größe sich noch in dem weiten Umfang verlassener Städte zeigte, bis an die Gebirge der Carduchier, ein wilder Völkerstamm, der vor nicht langer Zeit ein persisches Heer von hundert und zwanzigtausend Mann gänzlich vernichtet hatte, der in der Folgezeit unter dem Namen Parther den Römern furchtbar war, und über den noch heute, wo wir ihn unter der Benennung der Curden kennen, die Türken blos eine Namensherrschaft ausüben. Die Hindernisse, die ein solches Volk dem Zuge der Griechen durch seine unwegsamen Gebirge entgegenzusetzen konnte, waren zwar furchtbar genug, aber der Weg nach Armenien war durch dieses Land der kürzeste, und die Griechen, die hier entweder über den reissenden Tigris gehen, oder durch die karduchischen Gebirge ziehen mußten, wählten im Gefühle ihrer Unüberwindlichkeit das letzte. Die Carduchier waren zwar nicht in Bereitschaft, die Griechen zu empfangen; sie verließen ihre Dörfer und zogen in ihre Berge. Die Griechen enthielten sich jeder Gewaltthatigkeit, aber sie litten denoch

noch durch die beständigen Angriffe dieser Barbaren während den sieben Tagen des Durchzuges mehr, als von den Persern während dem ganzen Feldzuge. Viele wurden durch Felsentrümmer erschlagen, die von den Höhen herabgewälzt wurden, viele durch Pfeile getödtet, die von drei Fuß langen Bogen abgeschneilt, Schild und Panzer durchdrangen. Nach diesem gefährvollen Zuge kamen sie an den Fluß Centrites, der Armenien von den Carduchischen Gebirgen trennt. Sie setzten über diesen Fluß durch eine Fuhrt, und betraten nun, nachdem sie den Tigris nahe bei seinem Ursprung und noch andere kleine Flüsse überschritten hatten, die fruchtbaren Ebenen von Armenien.

Der Statthalter dieser Provinz war Teribazus, ein Satrape, welcher bei dem Könige vorzüglich in Gna- den stand, und die Ehre hatte, dem Könige, so oft er am Hofe war, auf das Pferd zu helfen. Er erbot sich, dem Heere freien Durchzug zu verstatten, und dasselbe mit Lebensmitteln zu versorgen, auf die Bedingung, daß das Land nicht verwüestet werden sollte. Dieser Vorschlag ward angenommen, und von beiden Seiten darüber ein Vertrag geschlossen. Teribazus begleitete jedoch das Heer in einiger Entfernung mit einem stiegenden Lager. Es war jetzt die Mitte des Winters, und der tiefe Schnee, der das Land bedeckte, erschwerte den Zug des Heeres. Die Anführer erfuhren von einem Gefangenen, der Satrap habe die Absicht, die Griechen an einem Passe über die Berge, in einem hohlen Wege, wo sie nothwendig hindurch mußten, anzugreifen. Sie kamen ihm zuvor, indem sie sich dieses Postens bemächtigten, und schlugen ihn in die Flucht. Nach einigen Tagmärschen durch die Wüste giengen sie über den Euphrat, nicht weit von seiner Quelle. Auf diesem Zuge litten sie sehr viel durch Schnee und schneidenden Nordwind, der ihnen das

Athmen

Atmen erschwerte, und hier verloren sie viele Sklaven und Lastthiere, auch dreißig Soldaten wurden durch die Kälte getödtet. Die Nacht über machten sie Feuer, weil sie einen Ueberfluß von Holz fanden. Den ganzen folgenden Tag setzten sie ihren Marsch durch den Schnee fort, und viele blieben vor Hunger, welcher Entkräftung oder Ohnmacht nach sich zog, auf dem Wege liegen; sobald ihnen aber etwas Speise gereicht war, fanden sie sich gestärkt, und setzten ihren Weg fort.

Nach einem Marsche von sieben Tagen kamen sie an den Fluß Araxes, auch Phasis genannt, welcher etwa hundert Fuß breit war. Zwei Tage nachher entdeckten sie die Phasier, Chalhyer und die Taohier, welche den Paß über den Berg besetzt hatten, um den Uebergang in die Ebene zu verhindern. Sie sahen, daß es unmöglich sey, ein Treffen zu vermeiden, und beschloffen, es noch am nämlichen Tage zu liefern. Xenophon, welcher bemerkt hatte, daß der Feind nur den gewöhnlichen Uebergang vertheidigte, und daß der Berg sich auf drei Meilen in die Länge erstreckte, machte den Vorschlag, sich mit einer Abtheilung des Heeres der Höhen, welche über dem Feinde gelegen waren, zu bemächtigen, welches nicht schwer seyn würde, da sie allen Verdacht wegen ihres Vorhabens vermeiden könnten, wenn sie in der Nacht abmarschirten, und indeß auf der Heerstrasse einen falschen Angriff machten, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzuziehen. Dieß geschah, der Feind wurde in die Flucht geschlagen, und der Paß geöffnet. So kamen sie, nach einem Marsche von zwölf bis fünfzehn Tagen an einen sehr hohen Berg, Namens Theches, von welchem sie endlich die See ertdeckten. Die ersten, welche sie erblickten, erhuben ein großes Freudengeschrei; Xenophon glaubte der Vortrab sey angegriffen, und rückte in möglichster

ster Eile vor. Als er näher kam, hörte man deutlich den Ruf: Die See! die See! und der Schrecken verwandelte sich in Freude und Frohlocken. Keiner konnte sich der Thränen enthalten, sie umarmten in dem Gefühle ihrer Rettung dankbar ihre Anführer; sie sahen jetzt das Ende ihrer langen Leiden, der Gedanke an ihr Vaterland, an ihre Freunde und Verwandte erfüllte ihre Herzen mit den frohesten Empfindungen, und sie trugen, ohne Befehl zu erwarten, einen großen Steinhaufen zusammen, auf dem sie ein Siegeszeichen mit gebrochenen Schildern und andern Waffen der besiegten Barbaren errichteten.

Von da rückten sie weiter durch die Berge in Kolchis, deren einer über die andern hervorragte; diesen hatten die Einwohner des Landes besetzt. Die Griechen stellten sich an dem Fuße desselben in Schlachordnung, um so hinanzugehen, weil der Zugang nicht unersteiglich war. Xenophon aber hielt es für rathsam, nicht in Linien, sondern in Reihen hintereinander hinaufzumarschiren, weil die Soldaten wegen der Ungleichheit des Bodens, welcher an einigen Orten allmählig sich erhob, an andern aber schwer zu ersteigen war, ihre Glieder nicht würden halten können. Dieser Rath ward genehmigt, und das Heer hiernach abgetheilt. Die schwer bewaffneten Truppen bildeten etwa achtzig solcher Reihen, deren jede ungefähr aus hundert Mann bestand; achtzehnhundert Leichtbewaffnete wurden in drei Haufen getheilt, deren einer zur Rechten, der andere zur Linken, und der dritte in die Mitte gestellt wurde. Nachdem Xenophon seine Truppen aufgemuntert und ihnen vorgestellt hatte, daß dies das letzte Hinderniß sey, welches zu überwinden wäre, und die Götter um ihren Beistand angerufen hatte, fieng das Heer an, hinaufzusteigen. Der Feind war nicht im Stande, ihren Angriff auszuhalten, und

zerstreute sich. Sie giengen also über den Berg und lagerten sich in Dörfern, wo sie Lebensmittel im Ueberflusse fanden.

Hier widerfuhr dem Heere ein sehr seltsamer Zufall, welcher es in Bestürzung setzte. Da nämlich die Soldaten eine Menge von Bienenstöcken fanden, und den Honig aßen, wurden sie von heftigem Erbrechen und Durchlauf befallen, welcher mit Anfällen von Raserie begleitet war, so daß diejenigen, die sich am wenigsten übel befanden, betrunkenen Leuten glichen, die übrigen aber in tobender Wuth oder sehr krank waren. Die Erde war, wie nach einer Niederlage, mit ihren Körpern bedeckt; gleichwohl starb keiner von ihnen, und die Krankheit hörte den folgenden Tag wieder auf, ungefähr um eben die Stunde, in welcher sie davon befallen worden waren. Den dritten oder vierten Tag zogen sie weiter, aber in dem Zustande, worin man nach dem Gebrauche einer heftig wirkenden Arznei zu seyn pflegt.

Zwei Tage hernach kam das Heer nach Trapezunt, einer griechischen Kolonie von Sinopiern am Pontus Eurinus oder dem schwarzen Meere, in der Provinz Kolchis. Hier lagen die ermüdeten Krieger dreißig Tage stille, und entledigten sich der Gelübde, die sie dem Jupiter, dem Herkules und andern Gottheiten, um eine glückliche Rückkehr in ihr Vaterland, gebracht hatten; sie feierten auch die Spiele des Wettrennens zu Pferde und zu Fuß, des Ringens und Kämpfens, mit größter Freude und Feierlichkeit. Hier schlug ihnen Xenophon vor, eine Kolonie zu gründen; die fruchtbaren Ufer des eurinischen Meeres, die bequemen Häfen, der Ueberfluß an allen zum Schiffbau erforderlichen Bedürfnissen, konnten diesen, als Staatsmann und Feldherrn gleich kenntnißvollen Mann bestimmen,

einen Plan zu entwerfen, der, wenn er ausgeführt worden wäre, dem Heere eine verdiente Belohnung für die Beschwerden des persischen Feldzuges gewährt, und wahrscheinlich eine Pflanzstadt geschaffen hätte, die unter den asiatischen Kolonien der Griechen in kurzer Zeit den ersten Rang behauptet haben würde. Aber kaum war das Heer den Gefahren entgangen, die allein die Eintracht desselben zu erhalten vermögten, als der Geist der Uneinigkeit sich regte; die Untergebenen ihre Befehlshaber und diese ihre Untergebenen eingebildeter Verbrechen beschuldigten. Xenophons Feinde, die vielleicht sein überlegenes Feldherrntalent erweckt haben mochte, stellten den Soldaten vor, man wolle sie auf dieser Küste verlassen, und die Anlegung einer Pflanzstadt sey ein bloßer Vorwand, um diesen Plan auszuführen. Den Einwohnern des Landes wurde gesagt, man suche sie zu unterjochen und zu Sklaven zu machen; so ward Xenophons Vorschlag vereitelt; doch hatte das Gerücht davon die gute Wirkung, daß die Einwohner des Landes alles mögliche thaten, auf die freundschaftlichste Art ihre Abreise zu befördern, indem sie ihnen den Rath gaben, zur See nach Hause zurückzukehren, welches der sicherste Weg seyn würde.

Ein Heer von zehntausend Kriegern, die ihre Tapferkeit in so mannigfaltigen Gefahren bewährt hatten, mußte den Bewohnern der dortigen Gegend mancherlei Besorgnisse erregen. In Sinope und Heraclea verweilten sie mehrere Monate, um die Transportschiffe zu erwarten, zu deren Herbeischaffung Theirisophus abgegangen war. Indessen plünderten sie das Land umher und brandschatzten die Städte. Theirisophus kehrte zwar zurück, aber mit so wenigen Schiffen, daß sich das Heer nicht einschiffen konnte. Dieser Umstand und der Mangel an Gold, veranlaßten einen Aufruhr. Das

Das Heer trennte sich in drei Haufen, um durch Bithynien zu ziehen. Als sie jedoch von den wilden Bewohnern dieses Landes einen beträchtlichen Verlust erlitten hatten, vereinigten sie sich wieder, und lagerten bei dem Hafen Kalpe. Hier starb Cheirisophus; an seine Stelle ward Neon zum Befehlshaber gewählt; sie setzten die Todesstrafe darauf, wenn Jemand dem Heere den Vorschlag machen würde, sich wieder zu trennen. Doch der Mangel an Lebensmitteln nöthigte sie bald, sich durch die Thäler zu zerstreuen, wo des Pharnabazus Reiterei, mit welcher die Einwohner sich vereinigten, fünfhundert von ihnen niedermachte; die übrigen, welche auf einen Hügel flohen, wurden von dem Xenophon aus den Händen der Feinde errettet. Er führte sie darauf durch einen großen Wald, wo ihnen Pharnabazus den Durchzug streitig machte; aber sie schlugen ihn, und setzten ihren Marsch bis Chrysopolis und Chalcedon fort, indem sie unterwegs eine reiche Beute machten, und begaben sich von da nach Byzanz. Anaribius befehligte damals die spartische Flotte im Hellespont; an ihn wendeten sich die Griechen um Unterstützung. Aber die Spartaner waren nicht geneigt, dieses Heer in ihren Sold zu nehmen, das sich jetzt nach so vielen überstandenen Leiden von seinem Vaterlande ausgestoßen und ohne Hülfe sah. Erbittert über dieses abermalige Fehlschlagen ihrer Hoffnung beschloffen sie Byzanz zu stürmen und zu plündern. Xenophons Beredsamkeit rettete jedoch die Stadt, und er führte sie nach Salmydessus, um dem thrasischen Prinzen Seuthes beizustehen, welcher ihn schon vorher durch seine Abgesandten ersucht hatte, mit seinen Truppen zu ihm zu stoßen, um ihm zur Wiedererlangung seines väterlichen Reiches, dessen ihn seine Feinde beraubt hatten, behülflich zu seyn. Er machte dem Xenophon große Versprechungen, sowohl für ihn selbst, als für seine Truppen; aber nicht sobald hatte er durch diese Hülfe

se seinen Zweck erreicht, als er so weit entfernt war, sein Wort zu halten, daß er ihnen nicht einmal den Sold, worüber sie eins geworden waren, auszahlen wollte. Xenophon machte ihm die bittersten Vorwürfe über diese Vundbrüchigkeit, und schob die Schuld seiner Treulosigkeit auf seinen Minister Heraklides, welcher sich dadurch bei seinem Herrn einzuschmeicheln suchte, daß er ihm eine Summe Geldes erspare, auf Kosten der Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit, Eigenschaften, die einem Fürsten theurer seyn müßten, als alle andere, da sie sowohl zu seiner Ehre, als zu dem Glücke seiner Angehörigen und zur Sicherheit eines Staates das meiste beitrügen. Aber dieser verächtliche Minister, welcher Ehre, Redlichkeit und Gerechtigkeit als bloße Chimären ansähe, und nichts für wünschenswert hielt, als den Besitz großer Reichthümer, sey wirklich auf nichts anders bedacht, als sich selbst, durch was für Mittel es seyn möchte, zu bereichern; er beraube daher zuerst seinen Herrn, und dann alle seine Unterthanen mit ihm. Gleichwohl, fuhr Xenophon fort, sollte jeder Mensch, vornehmlich Jeder, der über andere gesetzt sey, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Treue und Glauben bei Versprechungen als den kostbarsten Schatz ansehen, den er nur besitzen könnte, und als eine sichere Zuflucht, eine unfehlbare Stütze bei allen möglichen Ereignissen und Umständen. Heraklides sey wegen dieses Verfahrens gegen die Truppen um desto weniger zu entschuldigen, da er ein geborner Grieche, und nicht ein Thrazier sey, aber Habsucht habe alles Gefühl von Ehre in ihm vertilgt.

Indem der Streit zwischen dem Seuthes und Xenophon am hitzigsten war, kamen Charminus und Polynices als Gesandte von Sparta an, und brachten die Nachricht, daß die Republik gegen den Tissapher-

phernes und Pharnabazus Krieg erklärt hätte; daß Thimbron bereits mit Truppen eingeschifft wäre, und jedem Soldaten, der bei ihm Dienste nehmen würde, monatlich einen Darikus (beiläufig drei Kronenthaler), jedem Offiziere zwei, und jedem Obristen vier zu geben verspräche. Xenophon nahm dieses Anerbieten an, und nachdem er vom Seuthes, durch Vermittelung der Gesandten, einen Theil des schuldigen Goldes erhalten hatte, begab er sich mit dem Heere, das sich damals noch auf sechstausend Mann belief, zur See nach Lampfacus, und von da nach Pergamus, einer Stadt in der Provinz Troas. Bei Parthenia, wo sich der Feldzug der Griechen endigte, traf er auf einen vornehmen persischen Fürsten, der in das Reich zurückkehrte; er nahm ihn mit seiner Frau und Kindern und seinem kostbaren Gepäcke gefangen, und sah sich dadurch in Stand gesetzt, große Geschenke unter die Soldaten auszutheilen, und allen Verlust, den sie erlitten hatten, reichlich zu vergüten. Thimbron kam endlich an, übernahm den Heerbefehl über diese Truppen, vereinigte sie mit seinem Heere, und begann den Feldzug gegen den Tissaphernes und Pharnabazus.

So endigte der Feldzug des Cyrus. Xenophon rechnet von dem ersten Marsche der Armee dieses Prinzen aus der Stadt Ephesus bis zu ihrer Ankunft an den Ort, wo das Treffen vorfiel, fünfhundert und dreißig Parasangen, und drei und neunzig Tagmärsche; und auf ihrer Rückkehr von dem Orte des Treffens bis Kothora, einer Stadt an der Küste des schwarzen Meeres, sechshundert und zwanzig Parasangen und hundert und zwanzig Tagemärsche; beides aber zusammen gerechnet, sagte er, betrug der Hin- und Herweg eilfhundert und fünfzig Parasangen und zweihundert und fünfzehn Tagemärsche; und die ganze Zeit, welche das Heer gebrauchte, diese Reise zu vollenden, die Ruhetage eingerechnet, betrug fünfzehn Monate

Dieser Rückzug der zehntausend Griechen ist immer von Meistern der Kriegskunst als ein höchst außerordentliches Unternehmen betrachtet worden. Er flößte den Griechen gewissermaßen auf immer eine Verachtung gegen die Macht der Perser ein; er lehrte sie, daß man ihr Reich ohne Gefahr anfallen könne, und daß in Persien eindringen nicht viel mehr sey, als einen immer weichenden Feind verfolgen, der sich nur zeigte, mehr einen Sieg, als ein Treffen anzubieten.

Zwanzigster Abschnitt.

Sokrates, seine Lehren, und sein Tod.

Unterdessen Griechenland in Asien Ruhm gewann, verlor Athen seine Ehre zu Hause. Wiewohl es jetzt einige Ruhezeit hatte, um sich von der neuerlichen Zerrüttung zu erholen, so war doch der Saamen des Haders und Zwiespalts noch nicht ganz ausgerottet, und die Bürger suchten noch immer mit gleicher Bosheit, einander zu Grunde zu richten. Sokrates war der erste, der in diesen bürgerlichen Zwistigkeiten zum Opfer ward. Wir haben bereits diesen Mann, welcher der Sohn eines geringen Bürgers in Athen war, sich aus der Dunkelheit seiner Geburt empor schwingen, und Beispiele der Tapferkeit, Mäßigung und Weisheit geben gesehen; wir haben gesehen, wie er dem Alcibiades im Treffen das Leben rettete, wie er sich weigerte, an dem Urtheile, welches ungerechter Weise die sechs athenischen Feldherrn zum Tode verdammt, Theil zu nehmen, wie er den dreißig Tyrannen widerstand, und wie er den Aberglauben und die Verfolgungssucht seiner Zeiten mit dem durchdringendsten Scharfsinne und dem beißendsten Spotte verfolgte. Er besaß eine beispiellose Güte und allgemeine Menschenliebe; er